

Joachim Lipski

Donald Davidsons Antiskepsis¹

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	15
2. Der globale Skeptizismus	19
2.1. Die Kernthese des globalen Skeptizismus	21
2.2. Die globale Skepsis und der Wahrheitsbegriff	29
2.3. Skeptische Kontexte	33
2.4. Der „skeptische Trugschluß“	51
2.5. Epistemische versus nichtepistemische antiskeptische Argumentationen	56
2.6. Die Struktur klassischer antiskeptischer Argumentationen	59
2.6.1. Die cartesische antiskeptische Argumentation	59
2.6.2. Die antiskeptische Argumentation Hilary Putnams	63
2.6.3. Evaluation der klassischen antiskeptischen Argumentationen.....	65
3. Die antiskeptische Argumentation Davidsons	67
3.1. Grundlagen davidsonianischer Interpretationstheorie	69
3.1.1. Quines These der radikalen Übersetzung	69
3.1.2. Die Interdependenz von Überzeugungen und Präferenzen in empirischen Entscheidungstheorien	81
3.1.3. Semantische Kompositionalität	86
3.2. Davidsons nichtepistemische antiskeptische Argumentation	89
3.2.1. Wahrheit und Bedeutung	89
3.2.2. Radikale Interpretation	93
3.2.3. Das Prinzip der Nachsichtigkeit	102
3.2.4. Der allwissende Interpret	110
3.2.5. Die Unschärfe der Interpretation und die Messanalogie	119
3.3. Davidsons epistemische antiskeptische Argumentation	123
3.3.1. Logische epistemische Interdependenz als antiskeptisches Argument	123
3.3.2. Die Interdependenz der drei Wissensarten nach Davidson	127
3.4. Evaluation der davidsonianischen antiskeptischen Argumentation	134
3.4.1. Zusammenfassung der davidsonianischen antiskeptischen Argumentation	134
3.4.2. Skeptische Einwände gegenüber Davidson	136
4. Schluß	145
Literatur	149

¹ Die vollständige Version ist erhältlich unter <http://www.lulu.com/product/paperback/donald-davidsons-antiskepsis/5066041>. Dieses pdf-Dokument darf nur unverändert weitergegeben werden. Anfragen an den Autor bitte unter abt-nihil@gmx.de

Vorwort

Mit welchem Recht können wir davon ausgehen, die Realität entspräche auch nur in groben Zügen den Überzeugungen, die wir uns über sie bilden? Wie können wir denn ausschließen, dass wir uns vollständig über ihre tatsächliche Verfasstheit irren? Sowohl die Ausgestaltung dieser Fragen als auch der Versuch ihrer Beantwortung gehören zu den klassischen Themenfeldern der Philosophie. Sie haben nicht nur einige der bekanntesten Philosophen seit Anbeginn unserer Kulturgeschichte umgetrieben, vielmehr gehören sie zu dem kollektiven Unbewussten, aus dem auch ausserhalb der akademischen Kreise – in vielerlei Büchern, Filmen und überhaupt überall dort, wo sich Menschen etwas zu erzählen haben –, unermüdlich geschöpft wird.

Donald Davidson, einer der wichtigsten und einflussreichsten Philosophen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, begegnete diesen Fragen in seinem in zahlreichen Aufsätzen fragmenthaft errichteten Gedankengebäude mit ebenso verblüffenden wie scharfsinnigen Antworten. Das vorliegende Buch beansprucht, seine Argumentation gegen eine solch umfassende („globale“) Skepsis unter Berücksichtigung aller seiner hierfür relevanten Aufsätze vollständig und systematisch zu rekonstruieren. Aus diesem Grund ist es durchaus als eine Einführung in Davidsons Philosophie geeignet. Sicherlich berührt es nur Teile seines gedanklichen und begrifflichen Systems, aber da sich dieses eng verschachtelt gestaltet, sind Sprünge in andere davidsonianische Gefilde in der Tat nur noch vergleichsweise kleine Schritte.

Vorkenntnisse in der analytischen Philosophie sind hilfreich, insbesondere in der Bedeutungstheorie (Semantik). Andernfalls wird es aufgrund der dort gängigen und deshalb in diesem Buch andauernd verwendeten Begrifflichkeit beim ersten Lesen möglicherweise zu Irritationen kommen. Ich habe dennoch versucht, die für die Lektüre notwendigen grundlegenden Begriffe und Zusammenhänge möglichst vollständig, aber präzise und knapp zu erklären, um Anfängern Beistand zu geben und gleichzeitig Fortgeschrittene nicht zu langweilen. Dieses Buch stellt eine korrigierte und geringfügig erweiterte Fassung meiner Magisterarbeit aus dem Sommer 2007 dar. Ihrem Betreuer Martin Rechenauer und dem Zweitkorrektor Gerhard Ernst bin ich zu Dank verpflichtet.

Joachim Lipski
Planegg, im Juni 2009.

1. Einleitung

„La vérité, comme la lumière, aveugle. Le mensonge, au contraire, est un beau crépuscule qui met chaque objet en valeur.“

Albert Camus

Die Entwicklung eines antiskeptischen Standpunkts aus nichts anderem als begriffsanalytischen Überlegungen gilt seit Hilary Putnams Versuchen der Widerlegung einer modernisierten Variante cartesischer globalskeptischer Szenarien als gewichtige Entdeckung der modernen Philosophie.² Auch Donald Davidson, der die Diskurse in verschiedensten Bereichen

² Carpenter lässt diese Tradition bereits bei Kant beginnen (siehe Carpenter 1998: 28 ff.), und es ist sicher nicht vermessen, Parallelen zwischen den transzendentalen Argumentationen der beiden entdecken zu wollen. Wie wir im Folgenden sehen werden, stützt sich Davidsons Argumentation jedoch auf verschiedene empirische Gegebenheiten (etwa: die Methodik des Spracherwerbs und –verstehens) und kann damit nicht mehr als rein

der Philosophie, wie etwa der Philosophie des Geistes, der Handlungstheorie und der Theorie der Rationalität, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflusste, entwickelte ausgehend von der Frage, welche der Interpretation zugrundeliegenden Prinzipien Sprachverhalten überhaupt erst ermöglichen, einen dezidiert antiskeptischen Standpunkt. In der vorliegenden Arbeit möchte ich eine vollständige Übersicht jener Schritte geben, aus der Donald Davidsons antiskeptische Argumentation erwächst, sowie in einer weitergehenden Untersuchung aufzeigen, wie sie den Unzulänglichkeiten anderer antiskeptischer Argumentationen zu entgehen vermag.

Zu diesem Zweck werde ich zuvorderst angeben, was unter einem globalskeptischen Standpunkt genau zu verstehen ist und was eine erfolgreiche antiskeptische Position zu leisten hat. Insbesondere die zwei bekanntesten unter ihnen, namentlich die cartesische und jene Hilary Putnams, suggerieren für die Formulierung eines globalskeptischen Standpunkts die Notwendigkeit der Erwägung bestimmter kontrafaktischer Situationen, die durch verschiedene Gedankenexperimente illustriert werden. Die skeptische Herausforderung, der wir uns anhand dieser Gedankenexperimente gegenüber sehen, sollte darin bestehen, dass es innerhalb der durch sie hergestellten Kontexte plausibel sei anzunehmen, alle (empirischen) Überzeugungen der in solchen Kontexten Gefangenen seien buchstäblich falsch, und deshalb verfügten sie nicht über (empirisches) Wissen. Darüberhinaus können wir selbst nicht die Möglichkeit ausschließen, dass wir uns selbst aktuell in einem solchen Kontext befinden, und allein diese Möglichkeit bürgt für die generelle Unrechtmäßigkeit unseres empirischen Wissens.³ Ich werde diese Auffassung näher untersuchen und erläutern, weshalb die Erwägung solcher Kontexte weder notwendig noch hinreichend für eine durch und durch skeptische Position ist, und dass eine solche, die ohne besagte Kontexte auskommt, eine wesentlich größere Bedrohung darstellen sollte. Infolgedessen werde ich eine antiskeptische Kernthese identifizieren und dafür argumentieren, dass nichts weiter die Aufgabe einer jeden antiskeptischen Position darstellen sollte, als diese zu widerlegen.

Im Zuge dieser Darlegung wird die Zahl möglicher Gegner einer antiskeptischen Argumentation durch die Forderung eingeschränkt werden, diese müssten zumindest über einen vorverstandenen Wahrheitsbegriff verfügen. Diesen werde ich als anspruchslose aber unverzichtbare Minimalanforderung formulieren, dem sich nur vollkommen quietistische Skeptiker entziehen könnten.

Neben skeptischen Kontexten besteht eine weitere Motivation, einen globalskeptischen Standpunkt zu vertreten, laut Davidson darin, einen „skeptischen Trugschluß“ zu vollziehen, also von der Möglichkeit der Falschheit jeder einzelnen empirischen Überzeugung auf die mögliche Falschheit des gesamten Überzeugungssystems zu schließen. Ich werde in Vorbereitung auf die Analyse der Argumentation Davidsons kurz der Frage nachgehen, unter welchen Bedingungen dieser Schluß gültig oder, wie Davidson behauptet, ungültig sein sollte.

Außerdem möchte ich zwei grundsätzliche Möglichkeiten unterscheiden, der skeptischen Herausforderung zu begegnen: mittels einer epistemischen Argumentation einerseits, welche sich dadurch auszeichnet, das angezweifelte Wissen durch die Berufung auf eine andere Art von Wissen zu rechtfertigen, sowie mittels einer nichtepistemischen andererseits, die die Negation des Satzes, der zuvor als skeptische Kernthese identifiziert wurde, anhand einer Theorie herleitet, die auf den Wissensbegriff keinen grundlegenden Bezug nimmt. Es wird zu untersuchen sein, inwieweit beide Argumentationsstrategien Davidsons der Herausforderung des Skeptikers begegnen.

Anschließend wird in knapper Darstellung der Argumentstruktur der zwei bereits genannten klassischen antiskeptischen Positionen dargelegt werden, weshalb sie die geforderte Aufgabe nicht bewältigen können. Ich werde zu diesem Zweck neben der transzendentalen

transzendentes Argument im Sinne Kants gelten. Ich werde mich jedoch in Kürze auf einen anderen Sinn des Transzendentalen berufen, dem Davidson genügt.

³ Ich verwende „Unrechtmäßigkeit“ im Folgenden austauschbar mit „mangelnde Rechtfertigung“, zumindest sinngemäß.

Argumentation Putnams auch die cartesische als eine transzendente interpretieren; dies blendet zwar einige der substanzielleren Prämissen des cartesischen Arguments (insbesondere die Subjektivitätsmetaphysik) aus, doch wird an dieser Stelle keine angemessene Rekonstruktion Descartes' zu leisten sein, sondern eine Profilierung der davidsonianischen Position. Ich werde mich also darauf beschränken, am formalen Kern der cartesischen Argumentationsstruktur, ebenso wie an jener Putnams, zu illustrieren, welchen dringlichen Herausforderungen sich eine antiskeptische Argumentation gegenüber sieht.

Nachdem die Vorbemerkungen zum globalen Skeptizismus abgeschlossen sind, widme ich mich ausführlich Donald Davidsons antiskeptischer Argumentation. Innerhalb ihrer werde ich zwei Stränge darstellen, die sich grundlegende Überlegungen teilen, aus diesen jedoch unterschiedliche Argumente entwickeln, von denen ich in Bezugnahme auf unsere zuvor getroffene Unterscheidung eines als epistemisch und das andere als nichtepistemisch bezeichnen werde. Bei besagten grundlegenden Überlegungen handelt es sich um jene Davidsons bezüglich wechselseitiger Interpretation notwendig zugrundeliegenden Prinzipien. Angeregt durch Quines Thesen zur radikalen Übersetzung sowie seine eigenen empirischen Untersuchungen zur Entscheidungstheorie entwickelte Davidson die Theorie der radikalen Interpretation, die aus zu erläuternden Gründen als fundamentaler Standpunkt für eine jede Analyse gelten muss, die sich mit Fragen der Bedeutung beschäftigt. Da explizit antiskeptische und nichtepistemische Prinzipien in die Theorie radikaler Interpretation eingehen und außerdem eine epistemische antiskeptische Argumentation aus der Konzeption von Wissen erwächst, die auf der Analyse wechselseitiger Interpretation beruht, ist es diese Theorie, auf die unser Augenmerk gerichtet sein sollte.

Zum Abschluß soll gezeigt werden, weshalb Davidsons Argumentation genau das leistet, was zu Beginn der Arbeit von einer erfolgreichen antiskeptischen Argumentation verlangt wurde.

(...)

2.3. Skeptische Kontexte

Da die Erwägung skeptischer Kontexte auf den ersten Blick eine grundlegende Motivation dafür abzugeben scheint, eine globalskeptische Auffassung zu vertreten, sollten wir uns im Folgenden ansehen, wie sich diese tatsächlich zu Thesen wie S oder S' verhalten. Als *skeptische Kontexte* bezeichne ich im Folgenden Gedankenexperimente, die die Möglichkeit bestimmter kontrafaktischer Szenarien behaupten, um daraus die Wahrheit des Satzes „Es ist möglich, dass die Gesamtheit meiner Überzeugungen falsch ist“ abzuleiten. Diese Ableitung sollte folgendermaßen vonstatten gehen:

- (SK1) Die Realität eines skeptischen Kontextes impliziert die Falschheit aller (oder der meisten) Überzeugungen der sich in diesem befindlichen Personen.
- (SK2) Es ist möglich, dass unsere Umgebung ein skeptischer Kontext ist.
- (S) Es ist möglich, dass die Gesamtheit (oder die meisten) meiner Überzeugungen falsch sind.

Die inzwischen bekannte skeptische Kernthese S wird hier durch die Konjunktion der Prämissen SK1 und SK2 hergeleitet. SK1 wird stets durch die Illustration eines skeptischen Kontextes ergänzt, der die drängende Frage beantworten soll, unter welchen äußeren Umständen der Besitz größtenteils falscher Überzeugungen plausibel wäre. Und in Bezug auf SK2 muß erläutert werden, inwiefern wir die Vorstellung für möglich halten sollen, dass wir uns in einem skeptischen Kontext befinden.

Skeptische Kontexte sind klassischerweise Szenarien, in denen einer Person beliebige Überzeugung über jene Welt, die vermeintlich Objekt ihrer Wahrnehmung ist, zugeschrieben werden, nur um dann hinzuzufügen, dass ihr die Welt inklusive aller Objekte, auf die die Überzeugungen dieser Person gerichtet sind, nur vorgetäuscht wird. Damit soll nicht ausgeschlossen sein, dass skeptische Szenarien nicht auch anders gestrickt werden könnten; wir werden im Folgenden allerdings lediglich die bekanntesten Szenarien, die ausschließlich nach genanntem Muster konstruiert sind, anführen, um die allgemeinen Herausforderungen skeptischer Kontexte zu beleuchten, die diese für antiskeptische Argumentationen darstellen.

Sich ein solches Szenario als möglich vorzustellen, setzt entweder die Möglichkeit voraus, ausgefuchste Apparaturen zu konstruieren, die ohne Unterlaß unsere Wahrnehmungen täuschen können, ohne dass wir diesen auf die Schliche kommen, oder aber die zu erläuternde Auffassung, objektives Wissen sei von subjektivem logisch unabhängig. In Anlehnung an Davidson (2004 / Davidson 2001b) werde ich die drei im folgenden entscheidenden Wissensbegriffe folgendermaßen erläutern: Subjektives Wissen liegt vor, wenn wir über unsere Überzeugungen Bescheid wissen. Intersubjektives Wissen liegt vor, wenn wir über die Überzeugungen anderer Bescheid wissen. Und objektives Wissen liegt vor, wenn unsere Überzeugungen bezüglich der Welt wahr sind. „Die Welt“ meint hier alles, was nicht „Geist“ ist – unsere Körper sind Objekte in der Welt, deshalb ist beispielsweise Wissen über unsere Körper objektives Wissen. Intersubjektives Wissen scheint sich wiederum zu objektivem Wissen als abgeleitet zu verhalten, da uns die propositionalen Einstellungen anderer nicht in derselben Weise zugänglich sind wie unsere eigenen, sondern nur über den Umweg der Beobachtung von Gegenständen in der Welt zugeschrieben werden.⁴ Die logische Unabhängigkeit der drei Wissensarten – des subjektiven, intersubjektiven und objektiven Wissens – würde für die Auffassung bürgen, man könne über eine Form von Wissens verfügen und gleichzeitig die Rechtmäßigkeit von Überzeugungen der beiden anderen Arten anzweifeln. Wären diese Wissensarten logisch voneinander abhängig (– d.h. würden sie sich z.B. gegenseitig voraussetzen oder in Ableitungsverhältnis zueinander stehen), so sollte man unter Voraussetzung einer Wissensart die Rechtmäßigkeit aller Wissensarten ableiten können (und zu Wissen anderer Art gelangen, indem man einfach die eventuell nötigen Schlüsse vollzieht). Eine andere Form dieser Auffassung, die ich an dieser Stelle als logische epistemische Interdependenz bezeichnen möchte, wird von Davidson vertreten und in Abschnitt 3.3.2 erläutert; an dieser Stelle sollten wir lediglich zur Kenntnis nehmen, dass sie skeptischen Bedenken, man könne zwar über subjektives Wissen verfügen, aber nicht über objektives (und vice versa), den Grund abräbt.

Es gibt drei Möglichkeiten, skeptische Kontexte sinnvoll einzusetzen: Entweder man geht von objektivem Wissen aus, um die Möglichkeit der Täuschung unserer Gehirne aufgrund empirischer Sachverhalte geltend zu machen (siehe S. 37, Tab. 1, Quadranten 2 und 4; diese

⁴ Dahinter steht auch die Annahme, dass wir erst schließen (oder lernen) müssen, dass es sich bei manchen Gegenständen um *Personen* handelt. Diese Redeweise von Personen als Gegenständen mag intuitiv unangemessen erscheinen, aber es bedarf nicht vielmehr, als sich ins Gedächtnis zu rufen, dass das Erkennen von Merkmalen, die wir als konstitutiv für den Status, eine Person zu sein, keineswegs trivial ist. Wir verfügen in der Regel über angeborene psychologische Mechanismen, die uns das Erkennen etwa von Gemütsstimmungen anderer unendlich leicht machen – und sicher handelt es sich in einem solchen Fall dann nicht um ein bewusstes kognitives Schließen. Bemerkenswert ist jedoch, dass bei Autisten genau dieser automatische Mechanismus eingeschränkt oder gar nicht funktioniert, und dass diese infolgedessen tatsächlich gezwungen sind, bewusst auf intentionale Einstellungen sowie das Gemüt anderer zu schließen. Aber auch für alle Anderen ist das Erkennen der intentionalen Einstellungen ihrer Mitmenschen – ihren Absichten, dem Inhalt ihrer Überzeugungen und der Gerichtetheit ihrer Emotionen –, nur durch mehr oder weniger aufwendiges Zusammentragen von Hinweisen zu leisten. Um der eingangs erwähnten Annahme Sinn zu geben, muss ich jedoch nicht einmal darauf beharren, dass der entsprechende Prozess stets bewusst und kognitiv abläuft, sondern dass Personen ad hoc vielmehr einfach Objekte in dem Sinne sind, wie alle Dinge außerhalb unseres Geistes eben Objekte unserer Wahrnehmung sind. Hier verläuft die philosophiehistorisch schwer vorbelastete metaphysische, phänomenologische und begriffliche Linie zwischen Subjekt und Objekt. Und dass manche Objekte andere Subjekte sind, ist nicht von vornherein gegeben.

Auffassung ist mit der logischen Abhängigkeit wie mit der logischen Unabhängigkeit kombinierbar, weshalb ich sie als zwei verschiedene Auffassungen veranschlage, die auch durchaus Unterschiedliches implizieren; was die logische Abhängigkeit bei Voraussetzung objektiven Wissens im Hinblick auf die Stellung subjektiven Wissens impliziert, ist sicherlich interessanter als die Feststellung, dass unter Voraussetzung objektiven Wissens und logischer Unabhängigkeit – dem klassischen Realismus – Zweifeln hinsichtlich der Rechtmäßigkeit subjektiver Wissensansprüche Tür und Tor geöffnet sind); oder aber man setzt die logische Unabhängigkeit voraus, geht dann von subjektivem Wissen aus, um geltend zu machen, dass wir über objektive Urteile ständig getäuscht werden könnten und benutzt skeptische Kontexte als Illustration dieser Täuschungsmöglichkeit (siehe Tab. 1, Quadrant 3). Im vierten Fall, der darin bestehen würde, von subjektivem Wissen unter Voraussetzung logischer Abhängigkeit auszugehen, hat ein skeptischer Kontext keinen Platz (siehe Tab. 1, Quadrant 1).

	Ausgehend von subjektivem Wissen	Ausgehend von objektivem Wissen
Epistemische logische Abhängigkeit	Die Rechtmäßigkeit objektiven Wissens kann aufgrund log. Abhängigkeit aus der Rechtmäßigkeit subjektiven Wissens abgeleitet oder anhand dieser vorausgesetzt werden.	Die Plausibilität eines skeptischen Kontexts mißt sich an deren Nähe zu empirischen Erkenntnissen. Die Rechtmäßigkeit subjektiven Wissens kann aus der Rechtmäßigkeit objektiven Wissens abgeleitet oder anhand dieser vorausgesetzt werden.
Epistemische logische Unabhängigkeit	Da die Rechtmäßigkeit objektiven Wissens aufgrund log. Unabhängigkeit nicht aus der Rechtmäßigkeit subjektiven Wissens abgeleitet oder vorausgesetzt werden kann, sind uns täuschende skeptische Kontexte möglich. Jede Aussage über die Beschaffenheit dieser ist jedoch ungerechtfertigt, da objektiv. ⁵	Die Plausibilität eines skeptischen Kontexts mißt sich an an deren Nähe zu empirischen Erkenntnissen. Sie illustrieren die Schwierigkeit, subjektive Urteile zu rechtfertigen.

Tabelle 1

Man kann, um für die Möglichkeit skeptischer Kontexte zu argumentieren, demzufolge entweder von objektivem Wissen ausgehen und bestimmte empirische Gegebenheiten voraussetzen (im Falle von Putnamschen Computern, die die Wahrnehmungszentren eingetankter Gehirne täuschen, wären dies bestimmte technische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse; und neurowissenschaftliche Erkenntnisse gelten nur, wenn es sich bei den entsprechenden Zusammenhängen zwischen bestimmten Gehirnarealen und der subjektiven Wahrnehmung um gesetzmäßige objektive Zusammenhänge handelt), oder aber die Rechtmäßigkeit empirischer Urteile zur Disposition stellen, indem man behauptet, von subjektivem Wissen führe kein Weg zur Rechtfertigung objektiver Urteile und subjektives Wissen (etwa: Geistes- oder Wahrnehmungszustände) sei alles, worüber man unmittelbar verfüge.

Cartesische Skepsis, inklusive ihrer skeptischen Szenarien (d.h. wir könnten nicht wissen, ob eine Überzeugung richtig ist, weil wir auch nicht wissen können, ob wir nicht jederzeit

⁵ Diese Auffassung meint Nagel, wenn er behauptet, die Skepsis könne nicht durch empirische Belege widerlegt werden, vielmehr benötigten wir ein apriori-Argument (vgl. Nagel 1999: 203).

träumen oder von einem allmächtigen bösen Dämon getäuscht werden, vgl. Descartes 1908: 511 u. ders. 1904: 22 f.), ist ein klassischer Fall des Voraussetzens logischer Unabhängigkeit in Ausgang von subjektivem Wissen. Das subjektive Wissen entspricht bei Descartes den Geisteszuständen, denen das *Ich* unmittelbar gewahr ist; in Putnams Gedankenexperiment, das eine moderne Rekonstruktion cartesischer skeptischer Szenarien darzustellen beansprucht, entspricht es den Sinnesreizen (bzw. den inneren Repräsentationen dieser in den reizverarbeitenden Gehirnzentren); in beiden Fällen bestünde objektives Wissen in einer zu erläuternden Weise darin zu wissen, „wie die Welt wirklich ist“. Von Ludwig wird diese Auffassung als Konjunktion zweier Prämissen formuliert (vgl. Ludwig 1992: 317 f.):

- (1) Der Gehalt unserer gesamten Erfahrung ist von der Existenz einer externen Welt logisch unabhängig.
- (2) Der Gehalt unserer Erfahrung bietet uns den einzigen guten Grund für die Überzeugung, es gäbe eine externe Welt.

Sicherlich verstehen wir die Formulierung, subjektives sei von objektivem Wissen logisch unabhängig, besser als die Rede von der Existenz oder Nichtexistenz einer externen Welt. Es ist auch gar nicht klar, ob ein Satz wie „die Welt existiert“ eine Überzeugung sein kann oder etwas mit den meisten unserer Überzeugungen zu tun hat (– welche Fälle sind denkbar, in denen man sich auf eine solche Überzeugung berufen müsste? Welche Art von Theorie würde Sätze wie „die Welt existiert“ oder „die Welt existiert nicht“ mit verständlicher Bedeutung versehen? Etwa: „Die (virtuelle) Welt des *2nd Life* existiert nicht“?). Deshalb werde ich mich in dieser Arbeit nicht mit der Klärung der Redeweisen über unsere möglicherweise nicht existierende Welt befassen, sondern bei der Rede von richtigen oder falschen Überzeugungen verweilen.

Um an dieser Stelle einige mögliche Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen, sollte in einem kurzen Exkurs festgestellt werden, dass wir uns mit einiger Fantasie sicherlich Belege dafür vorstellen können, die uns Anlaß zur Annahme der Überzeugung gäben, die Welt sei in großen Zügen von dem verschieden, was wir bisher über die Welt glaubten. Diese Debatte hat mit der Erwägung bestimmter skeptischer Szenarien jedoch nicht viel zu tun: Es handelt sich dabei vielmehr um die Debatte, welche Art von Erfahrung wir machen müssten, die ausreichen würde uns davon zu überzeugen, dass ein Paradigmenwechsel notwendig ist; und außerdem ist es die Debatte darüber, wie verschieden die Welt selbst nach einem Paradigmenwechsel von der Welt vor diesem Paradigmenwechsel ist.⁶

In der Regel gehen wir davon aus, dass die Welt nach einem Paradigmenwechsel dieselbe ist wie zuvor – nämlich jene Welt, in der wir leben und immer gelebt haben –, und dass sich nur unsere Weltsicht verändert hat. Hat diese Regel etwas mit den Veränderungen in der Welt, oder mit unserer Erkenntnisfähigkeit, oder mit grundlegenden Eigenschaften unseres Begriffssystems zu tun? Das Gefühl, sie habe sich drastisch verändert, rührt wohl daher, dass sich einzelne wichtige Überzeugungen geändert haben. Die Behauptung, dass sich alle Überzeugungen bezüglich ihrer geändert haben könnten, ist jedoch nur schwer verständlich. Kann man sagen, die historischen Paradigmenwechsel fielen nur *zufällig* niemals drastisch genug aus, um die Geschichtsschreiber davon zu überzeugen, die Menschheit wäre in eine andere Welt transportiert worden? Und wer sagt uns umgekehrt eigentlich, dass wir nicht Nacht für Nacht ohne unser Wissen in verschiedene Welten transportiert werden, die lediglich gleich erscheinen?

Zu behaupten, die uns subjektiv verfügbaren Belege würden nicht hinreichen, um zu bestimmen, ob wir uns noch in derselben oder in einer anderen objektiven Welt befinden, sagt offensichtlich nicht mehr als die Behauptung, subjektives Wissen sei von objektivem unabhängig.

⁶ Ich verweise auf die kopernikanische Wende: Ihr historisches Beispiel zeigt sowohl, wie radikal Weltbilder geändert werden können, als auch, mit wievielen Schwierigkeiten die Durchsetzung dieser Änderung ausfallen kann und mit welcher Hartnäckigkeit sich das altgediente Weltbild selbst im Angesicht eindeutiger Belege, die es widerlegen, noch bisweilen behauptet.

Selbst falls wir uns einen Fall vorstellen würden, in dem zwingende Belege vorlägen, die uns zu dem Schluß nötigten, wir seien in eine andere Welt transportiert wurden – Belege, die weit über jene hinausgingen, die im Fall der kopernikanischen Beobachtungen über die Planetenbahnen vorlagen –, ja, man stelle sich diese so zwingend als nur möglich vor: Man wacht auf und die Welt ist eine andere; man wird außerdem darüber in Kenntnis gesetzt, weshalb sie eine andere ist; und zugegeben seien auch alle übrigen denkbaren Gründe, die uns zu der Überzeugung verführen könnten, die Welt habe sich komplett verändert –, stünde uns nicht selbst dann noch die Möglichkeit offen, diese Welt entweder als dieselbe oder als eine andere zu beschreiben? Die offene Frage ist an dieser Stelle, wie „weltspezifisch“ unsere Begriffe tatsächlich sind. Sind sie indexikalisch in dem Sinn, dass sie sich immer stets auf eine bestimmte Welt beziehen? Ein Hinweis: Wir unterscheiden mögliche Welten durch die empirischen Sätze, die jeweils in ihnen wahr sind; aber gleichzeitig ist natürlich der Sprachgebrauch selbst – also: welche Sätze sich auf welche Sachverhalte beziehen, und wie wir diese Sätze einsetzen: wie wir Sprachspiele betreiben – konventioneller Natur. Könnten wir uns also zwei voneinander verschiedene Welten vorstellen, in denen genau dieselben empirischen Sätze wahr sind? Allein aufgrund der Tatsache, dass derselbe Satz in jeder Welt auf etwas Anderes zutrifft? Aber wenn dem so wäre, mit welchem Recht wollten wir dann noch behaupten, es handle sich noch um denselben Satz (und nicht lediglich um denselben Satz in zwei verschiedenen Sprachen)?

Dieser Exkurs sollte verdeutlichen, wie eng der Zusammenhang zwischen skeptischen Spekulationen und einigen ungeklärten Fragen hinsichtlich unserer Begrifflichkeiten, wie etwa der Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen Wissensarten, zu sein scheint. Es sollte entscheidbar sein, ob aus einer bestimmten epistemischen Konzeption die erläuterte logische Abhängigkeit oder die entsprechende Unabhängigkeit folgt, und auf welche Art von Wissen man gemäß dieser rechtmäßig zugreifen kann. Sofern diese Festsetzungen allein schon dabei helfen, skeptische Bedenken erheblich zu reduzieren, ohne dass wir auf ungeklärte Fragen hinsichtlich der Begrifflichkeit, die mit der Existenz einer externen Welt verbunden ist, verwiesen werden müssen, sollten Antiskeptiker sich um eine in dieser Hinsicht antiskeptische Erkenntnistheorie bemühen – und sofern wir selbst hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der Skepsis unentschieden sind, sollten wir unsere Untersuchungen auf ein solches Terrain verlagern, zumindest solange wir nicht sicher sind, dass wir dort die gewünschten Antworten nicht finden werden.⁷

Rekapitulieren wir kurz: Sofern uns die logische Abhängigkeit objektiven von subjektiven Wissens gegeben ist, und wir zudem über subjektives Wissen beliebiger Ausprägung verfügen, verfügen wir auch über die nötige Befähigung – worin auch immer diese im Detail bestehe möge –, objektive Urteile rechtmäßig zu fällen. Unter solchen Umständen wäre ein Zweifel bezüglich der Art, wie die Welt beschaffen ist, zwar im Einzelfall möglich (denn dass Urteile prinzipiell rechtmäßig oder gerechtfertigt sind, heißt nicht, dass sie stets wahr sind), aber dieser Zweifel wäre kein globalskeptischer Zweifel: es wäre ein Zweifel, wie er in jedem Fall empirischer Untersuchungen auftreten könnte. Jedes einzelne Experiment einer empirischen Wissenschaft

⁷ Dieser Absatz sollte auch jenen den Wind aus den Segeln nehmen, die der Meinung sein könnten, dass Davidsons derart starke antiskeptische Resultate hochgradig kontraintuitiv seien. Zur Erläuterung: Wenn eine Theorie unerwünschte oder kontraintuitive Resultate liefert, müssen wir dies natürlich nicht zähneknirschend akzeptieren, vielmehr können wir auch einfach die Theorie ablehnen (– ganz so „einfach“ ist das natürlich nicht, denn die Theorie ergibt sich ja automatisch aus bestimmten Grundannahmen (d.i. Axiomen), und um eine Theorie zurückzuweisen, müssen wir gute Gründe vorbringen, weshalb wir ihre Grundannahmen nicht akzeptieren sollten). Dieses Prinzip findet sich zuerst bei Nelson Goodman (1955: Kap. 3) und später als „Überlegungsgleichgewicht“ (*reflective equilibrium*) bei John Rawls (1971: §9). Also: Wenn Davidsons Resultate unangemessen oder kontraintuitiv erscheinen, sollten wir seine Grundannahmen zurückweisen, angefangen bei der logischen Abhängigkeit der drei Wissensarten. Dieser Absatz verdeutlicht jedoch, dass die mögliche Kontraintuitivität der davidsonianischen Resultate wiederum auf Annahmen beruht, die stärker (und damit zweifelhafter) sind als die Davidsons: nämlich erwähnte logische Unabhängigkeit. Manche dieser Annahmen mögen uns eventuell nicht länger kontraintuitiv *erscheinen*, da wir uns an sie gewöhnt haben (etwa, weil Descartes zu den philosophischen Klassikern zählt). Dennoch bin ich der Meinung, dass uns dank Davidson bessere Gründe für die Annahme der logischen Abhängigkeit als für ihre Zurückweisung vorliegen.

könnte durch ungünstige Umstände verfälscht worden sein, aber dass dem so ist, mindert im Allgemeinen nicht unser Vertrauen in die Erkenntnisse dieser Wissenschaft. Im Umkehrschluß muß das heißen: Sofern skeptische Zweifel bezüglich der Verfügbarkeit einer Wissensart auftauchen können, müssen die entsprechenden Wissensarten logisch voneinander unabhängig sein.

An dieser Stelle bleibt uns lediglich festzustellen, dass wir nicht ohne Weiteres entscheiden können, ob subjektives von objektivem Wissen logisch abhängig oder unabhängig ist (und wie sich diese beiden Wissensarten wiederum zu intersubjektivem Wissen verhalten). Was wir jedoch wissen ist, dass skeptische Szenarien nicht mehr in Erwägung gezogen werden müssen, sofern wir über eine glaubhafte Argumentation für genannte logische Abhängigkeit verfügen. Und diese Argumentation muß in der Regel lediglich glaubwürdiger sein als die Vorstellung, wir könnten uns in einem skeptischen Szenario befinden, denn skeptische Szenarien gewinnen ihre Überzeugungskraft nicht daraus, dass sie glaubhaft für die logische Unabhängigkeit argumentieren, sondern daraus, die Möglichkeit bestimmter Sachverhalte zu behaupten und an unser Vorstellungsvermögen zu appellieren.^{8 9}

Wie sieht es also mit gängigen skeptischen Kontexten im Detail aus? Sparsame Versionen eines skeptische Kontexte anführenden Arguments, die es nicht zwingend im Sinn haben, die Wahrheit der skeptischen Kernthese S abzuleiten, sondern nur die unangenehme Vorstellung plausibel machen möchten, die dem Subjekt erscheinende Welt sei vorgetäuscht, setzen lediglich die Existenz einer Täuschungsapparatur sowie die für Wahrnehmung und kognitive Repräsentation nötigen Komponenten einer Person notwendig voraus. Der Verständlichkeit halber setzt etwa Putnam an die Stelle der letzteren ein Gehirn und an die Stelle der ersteren einen Computer inklusive einer raffinierten Verkabelung, die dessen die Welt simulierenden Output mit den sensorischen Nervenbahnen des Gehirns verbindet (vgl. Putnam 1981: Kap. 1). Um zu suggerieren, dass jenes Gehirn ein Gehirn wie unseres sein könnte, fügt er der skeptischen Ontologie einen Tank mit Nährlösung hinzu, in dem das Gehirn ohne Körper zu überleben vermag. Sparsam ist diese Version deshalb, da die Überzeugungen der Person einfach „leer“ sein könnten, in dem Sinne, dass sie auf nichts Existierendes gerichtet sind. Wenn das Gehirn aufgrund des elektronischen Outputs des Computers die Überzeugung bildet, Gras sei grün, es aber nichts in der Welt gibt außer einem Tank mit Nährlösung, einem Computer, einem Gehirn und der Verkabelung zwischen den beiden letzteren, so gibt es prima facie schlichtweg kein Objekt, das von der Person, die das Gehirn zu sein meint, in diesem Fall mit dem Prädikat „grün“ belegt wird. Insofern sind solche Überzeugungen, die in diesem Kontext Objekten Prädikate zusprechen, nicht falsch (wenn auch nicht wahr). Bildet das Gehirn allerdings die Überzeugung, es laufe zu einem bestimmten Zeitpunkt durch hohes Gras, so könnte man diese schon weit eher als falsch bezeichnen.¹⁰

Aus dem skeptischen Kontext allein geht nun allerdings nicht hervor, wie wir die Menge der falschen Überzeugungen des Gehirns einschätzen sollen. Sind die Überzeugungen, die das Gehirn bezüglich sich selbst, Computern, Tanks mit Nährlösungen und Verkabelungen bildet, zwingend falsch, weil es ja tatsächlich all diese Objekte gibt? Oder sind sie auch leer, da die Objekte, die dem Gehirn suggeriert werden, offensichtlich nicht identisch sind mit jenen, die es tatsächlich gibt? Welche Identitätskriterien sollte man überhaupt angeben für die dem Gehirn

⁸ Die Verwendung des einschränkenden „in der Regel“ soll darauf verweisen, dass es natürlich auch möglich ist, die Argumentation direkt über logische (Un-)Abhängigkeit zu führen, die Plausibilität skeptischer Kontexte spielt hierbei keine Rolle. Mehr dazu in Abschnitt 3.3.1.

⁹ Auch hier gilt, wie in Fußnote 7 angeklungen: Wenn unser Neigung, an der Wahrheit der meisten unserer Überzeugungen zu zweifeln, zuvorderst durch von vornherein kontraintuitive Gedankenexperimente Unterstützung erfährt, mit welchem Recht wollen wir dann Davidsons Resultate als kontraintuitiv verwerfen?

¹⁰ Hier besteht natürlich immer noch keine Klarheit darüber, ob dem „Ich“ in der Überzeugung „Ich laufe durch hohes Gras“ überhaupt ein Objekt entspricht. Das *Ich* als Gesamtheit der Person ist schwerlich ausschließlich mit dem Gehirn zu identifizieren. Diese Spekulation steht allerdings von vornherein auf tönernen Füßen, da Gehirnen in der Regel überhaupt keine Überzeugungen zugeschrieben werden, sondern Personen.

suggerierten Objekte, und können die real existierenden diese erfüllen? Sofern man aufgrund dieser Überlegungen zur Auffassung gelangt, alle Überzeugungen des Gehirns seien letztlich leer, vermag dieses Beispiel offensichtlich nichts weiter, als uns mittels der Vorstellung zu beunruhigen, wir könnten ohne unser Wissen Gehirne in Tanks sein, und die Tatsache, dass dann keine unsere Überzeugungen wirklich als falsch zu bezeichnen wäre, sollte uns nicht trösten. Auf diesen beunruhigenden Gedanken werde ich in Abschnitt 3.4.2 zurückkommen.

Um SK1 (s. S. 33) zu begründen, müsste allerdings zuvor eine Bedeutungstheorie hinzugezogen werden, die es erlaubt, die Überzeugungen dieses Gehirns als falsch zu bezeichnen. Sofern die Bedeutungstheorie es nicht vermag, jene Überzeugungen des Gehirns, von denen wir gerade gemeint haben, sie seien leer, als falsch zu klassifizieren, müsste folglich die Ontologie des skeptischen Kontexts erweitert werden: Neben dem Gehirn, dem Computer, dem Tank und der Verkabelung sollte eine vollständige Welt existieren, die mindestens soviele Objekte beinhaltet wie jene, die dem Gehirn suggeriert werden, deren Prädikate allerdings größtenteils anders verteilt sind. Außerdem sollten diese realen Objekte die Identitätskriterien der vorgestellten Objekte erfüllen. So könnte das Gehirn etwa ausgehend von simuliertem grünem Gras die Überzeugung bilden, Gras sei grün, während es in Wirklichkeit rot ist, und wir könnten behaupten, dessen Überzeugungen, sofern sie von dieser Art sind, seien sicherlich mindestens größtenteils falsch. Ein ad hoc vorgebrachter Einwand könnte hier zwar darin bestehen, darauf zu pochen, dass ein reales Objekt niemals die Identitätskriterien vorgestellter Objekte erfüllen könne, denn es sei ja zumindest nicht vorgestellt. Eine solche Antwort verkennt jedoch, dass das Gehirn den vorgestellten Objekten nicht das Prädikat „vorgestellt“ zuweist, und dass auch die Erwägung von Umständen, unter denen reale Objekte Objekt der Vorstellung sein können, zu Verwicklungen führen kann.

Allein bei dem Versuch, eine solche Auffassung verständlich zu machen, stoßen wir auf eine Menge Schwierigkeiten. Die geringeren Probleme bestehen wohl darin, uns vorzustellen, wie wir ein Gehirn auf angeführte Weise täuschen sollen (sobald wir dies allerdings mit technischem Verstand betrachten, anstatt mit reiner Vorstellungskraft, sind diese Probleme sicher alles andere als gering). Größere bestehen darin, dass wir nicht wissen, wie wir Begriffe wie Überzeugungen auf Gehirne anzuwenden haben, wie wir die Sprache des Gehirns mit unserer vergleichen sollen (daher rührt u.a. das erwähnte Problem der Identitätskriterien), und welche Kriterien wir angeben können, um dessen Überzeugungen als wahr oder falsch zu bezeichnen. Dass die Überzeugungen des Gehirns, sofern es über solche verfügt, sich nicht auf die reale Welt beziehen, liegt nahe; und sofern das Gehirn eine mit der unseren vergleichbare Sprache spricht, kennt es einen Begriff für „reale Welt“, den es auf die Simulationen des Computers anwendet. Man könnte nun sagen: Das Gehirn irrt sich in seinen Urteilen über die reale Welt. Oder aber: Die Bedeutung des Wortes „real“ ist von unserem verschieden. Putnams antiskeptisches Argument behauptet – grob gesagt – letzteres, ob dies den Skeptiker beruhigen kann, wird Teil unserer Darlegung in Abschnitt 2.6.2 sein. Wie Davidson mit dieser Herausforderung des Skeptikers umgeht werden wir in Abschnitt 3.4.2 erörtern. Die Schwierigkeiten, die in den vorangegangenen Absätzen aufgetaucht sind, sollen einstweilen beispielhaft für ähnliche Formen skeptischer Kontexte stehen.

Abschließend sollten wir den argumentativen Stellenwert skeptischer Kontexte präzisieren. Was wir skeptischen Kontexten zum Zwecke ihrer Verwendbarkeit zubilligen müssen, ist die Unterstellung, wir könnten den in ihnen Gefangenen Überzeugungen zuschreiben. Es wurde bereits kurz diskutiert, was zu diesem Zweck geklärt sein müsste (etwa: Identitätskriterien für sprachliche Wendungen, Verständlichkeit der Sprache eines Hirns im Tank etc.). So gingen wir unter diesen Zusatzannahmen davon aus, dass ein getäuschtes eingetanktes Gehirn ausgehend von simuliertem grünem Gras die Überzeugung bilden könnte, Gras sei grün, während es in Wirklichkeit (d.i. in der Welt des täuschenden Computers) rot ist. Doch was ist mit dem Fall, in dem der Algorithmus des Computers zwar darauf ausgelegt ist, grünes Gras zu simulieren, das Gehirn jedoch fälschlicherweise (durch Unaufmerksamkeit oder eine andere ihm zuzurechnende Fehlleistung) zu der Auffassung kommt, Gras sei rot, und somit eine wahre Überzeugung bildet? Und dessen menschlicher Fehlbarkeit oder unglücklichen Umständen sei es geschuldet, dass das

Gehirn dermaßen regelmäßig solche Fehlleistungen im Zusammenhang mit seiner Überzeugungsbildung produziert, dass mindestens die meisten seiner Überzeugungen sich durch dummen Zufall als richtig herausstellen. Diese Beschreibung sollte an jene sogenannten Gettier-Fälle (siehe Gettier 1963) erinnern, in denen die Wahrheit der Überzeugungen eines epistemischen Hans-im-Glück nichts als dem Zufall geschuldet ist. Dies führte in der an Gettier anschließenden Diskussion u. a. zu der Forderung, man müsse seine wahren Überzeugungen nicht nur rechtfertigen können (denn eine Rechtfertigung muß nicht mit der Wahrheit der Überzeugung zusammenhängen), sondern auch in richtiger Weise bilden (etwa durch die Befolgung epistemischer Tugenden).¹¹

Wir könnten uns also vorstellen, dass die Bildung von Überzeugungen innerhalb skeptischer Kontexte derart mißglückt, dass das resultierende Überzeugungssystem mindestens zum großen Teil richtig ist. Umgekehrt scheint niemanden etwas daran zu hindern, in der realen Welt mit großenteils falschen Überzeugungen ausgestattet zu sein – er oder sie muß dazu nicht systematisch getäuscht werden, es reicht, wenn in jeder Situation, die für die Bildung einer Überzeugung relevant ist, etwas schief geht, sei es durch Verschulden der Person (also etwa durch Leichtgläubigkeit oder irgendeine andere epistemische Fahrlässigkeit) oder durch ein unwahrscheinliches sich Häufen von empirischen Zufällen (etwa: jedes Mal, wenn man Gras sieht, das eigentlich grün sein sollte, wird es rot angeleuchtet etc.). Dies mag nun enorm unwahrscheinlich sein, logisch ausgeschlossen ist es jedoch nicht. SK 1 ist also falsch, und sofern man keine Theorie darüber hinzuzieht, weshalb Überzeugungen nicht zufällig großenteils falsch sein können, ist die Möglichkeit, wir könnten uns in einem skeptischen Kontext befinden, weder notwendig noch hinreichend für die Wahrheit von S. Noch nicht einmal die Annahme, bewiesenermaßen ein Gehirn im Tank zu sein, wäre eine notwendige oder hinreichende Begründung für die These, man verfüge über irgendeine falsche Überzeugung. Offensichtlich steckt also die Möglichkeit, dass alle Überzeugungen falsch sein können, nicht im skeptischen Kontext selbst, sondern in einer bisher unbekanntem Theorie im Hintergrund.

Sofern wir jedoch über keine solche Theorie verfügen, mit deren Hilfe wir S direkt widerlegen können, können wir die Tatsache, dass Person A sich in einem skeptischen Kontext befindet, wenn schon nicht als in logischem, so zumindest als in kausalem Zusammenhang stehend mit der Tatsache, dass alle Überzeugungen von A falsch sind, interpretieren (im Sinne von: die erste Tatsache erhöht die Wahrscheinlichkeit der zweiten, und der kausale Zusammenhang unterstützt das entsprechende kontrafaktische Konditional „Würde ich mich in einem skeptischen Kontext befinden, so wären meine Überzeugungen großenteils falsch“). Dies folgt allerdings aus rein spekulativen Überlegungen; der kausale Zusammenhang wurde offensichtlich noch durch keine einzige Instantiierung bestätigt. Im Sinne dieser Überlegungen würden wir Instantiierungen dennoch als Bestätigungen des kausalen Zusammenhangs sehen, und unsere Bereitschaft, kausale Zusammenhänge durch ihre Instantiierungen bestätigt zu sehen, hängt offensichtlich nicht von den einzelnen Vorkommnissen ab.¹² Das Problem, das sich aus dem Mangel an Instantiierungen für uns ergibt, ist mitunter, dass wir nicht genau sagen können, wieso wir SK2 zustimmen sollten. Wenn skeptische Kontexte der erwähnten Art niemals (bzw. nur ohne unser Wissen) eingetreten sind, woher sollen wir dann wissen, dass sie möglich sind?

¹¹ Zur Diskussion nach Gettier: Lycan (2006), zu epistemischen Tugenden: Fairweather und Zagzebski 2001 sowie Bonjour und Sosa 2003.

¹² „Gesetzesartige Aussagen sind allgemeine Aussagen, die kontrafaktische und konjunktivische Behauptungen untermauern und ihrerseits durch das, was unter sie fällt - ihre Exemplifizierungen - gestützt werden. Nach meiner Auffassung gibt es kein Kriterium der Gesetzesartigkeit, das keine *Petitio principii* beinhaltet, womit jedoch nicht gesagt ist, es gebe in spezifischen Fällen keine Gründe für ein Urteil. Gesetzesartigkeit ist etwas Graduelles, womit nicht bestritten werden soll, dass es unstrittige Fälle geben mag. Und innerhalb der durch die Bedingungen der Kommunikation gesetzten Grenzen gibt es auch Raum für eine erhebliche Variation zwischen den Einzelnen im Hinblick auf das Muster der Aussagen, denen verschiedene Grade von Nomologizität zugeordnet werden. In allen diesen Hinsichten ist die Nomologizität der Analytizität überaus ähnlich, was ja auch nicht anders zu erwarten ist, da sie beide mit Bedeutung zusammenhängen“ (Davidson 1985: 306 m / ders. 1980: 217 f.). Zur Debatte um kausale Gesetzmäßigkeiten siehe auch Carroll 2004.

Wie bereits in Tabelle 1 dargestellt, setzen wir dies entweder anhand empirischer Überlegungen voraus und bekräftigen dadurch bereits die Rechtmäßigkeit objektiven Wissens, oder wir argumentieren über einen anderen Weg dafür, dass wir über objektive Tatsachen jederzeit getäuscht werden könnten (unter anderem durch skeptische Kontexte, über die wir jedoch unter diesen Umständen nichts sagen könnten, da wir dazu schon über objektives Wissen verfügen müssten). Wie wir gesehen haben, führt ersterer Weg nicht zum Ziel: Argumentieren wir anhand empirischer Überlegungen für die Möglichkeit skeptischer Kontexte, ist dadurch weder notwendig noch hinreichend abzuleiten, dass der Großteil unserer Überzeugungen falsch ist. Dies bedeutet nicht viel mehr, als dass der Satz „Ich befinde mich in einem skeptischen Kontext und meine Überzeugungen sind größtenteils wahr“ nicht kontradiktorisch ist, und dass es verschiedener Argumentationen bedarf, um herauszufinden, ob sich jemand in einem skeptischen Kontext befindet oder ob sein Überzeugungssystem größtenteils falsch sein könnte. Ein Skeptizismus, der die These S in sein Zentrum stellt, wird unter Umständen (siehe Tab. 1) auf skeptische Kontexte zurückgreifen können, wird dies aber nicht müssen; bei ihm wird es sich um einen stärkeren Skeptizismus handeln, der uns die Möglichkeit falscher Überzeugungssysteme auch unter alltäglichen Umständen zuschreibt.

Ich werde untersuchen, inwiefern Davidson, wie auch Putnam, SK1 widerlegt. Anders als Putnam widerlegt Davidson darüberhinaus S direkt, was im Folgenden als Schwäche Putnams ausgelegt werden wird, da er der stärkeren Variante des Skeptizismus nichts entgegenzusetzen hat. Müller (2001) hat darüberhinaus gezeigt, dass Putnams semantischer Externalismus ebenso dafür verwendet werden kann, SK2 zu widerlegen. Mehr hierzu in Abschnitt 2.6.2.

Literatur

- Bonjour, L. und Sosa, E. (2003): *Epistemic Justification: Internalism vs. Externalism, Foundations vs. Virtues*. Oxford: Blackwell.
- Carnap, R. (1969): *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Carpenter, A. (1998): “Davidson’s Externalism and the Unintelligibility of Massive Error”. In: *Disputatio* 4: 25-45.
- Carroll, J. (Hrsg.) (2004): *Readings on Laws of Nature*. Pittsburgh: Pittsburgh University Press.
- Davidson, D. (1980): *Essays on Actions and Events*, Oxford: Clarendon Press.
- Davidson, D. (1985): *Handlung und Ereignis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D. (1999a): *Wahrheit und Interpretation*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D. (1999b): “Reply to A. C. Genova“. In: L. E. Hahn (Hrsg.): *The Philosophy of Donald Davidson*. Chicago: Open Court. 192-194.
- Davidson, D. (2001a): *Inquiries into Truth and Interpretation*, Second Edition, Oxford: Clarendon Press.
- Davidson, D. (2001b): *Subjektive, Intersubjektive, Objektive*, Oxford: Clarendon Press.
- Davidson, D. (2004a): *Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D. (2004b): *Problems of Rationality*, Oxford: Clarendon Press.
- Davidson, D. (2006): *Probleme der Rationalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D. und Harman, G. (Hrsg.) (1975): *The Logic of Grammar*. Encino, CA: Dickenson.

- Davidson, D., Suppes, P. und Siegel, S. (1957): *Decision Making: An experimental approach*. Stanford, CA: Stanford University Press. Nachgedruckt als Midway Reprint (1977). Chicago: University of Chicago Press.
- Descartes, R. (1904): „Meditationes de prima philosophia“. In: Adam und Tannery (Hrsg.): *Oeuvres de Descartes* VII. Paris: L. Cerf. 1 ff.
- Descartes, R. (1908): „La Recherche de la vérité par la lumière naturelle“. In: Adam und Tannery (Hrsg.): *Oeuvres de Descartes* X. Paris: L. Cerf. 489 ff.
- Descartes, R. (1997): *Discours de la Méthode*. 2. Auflage. Hamburg: Meiner.
- Duhem, P. (1906/1954): *The Aim and Structure of Physical Theory*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fairweather, A. und Zagzebski, L. (Hrsg.) (2001): *Virtue Epistemology: Essays on Epistemic Virtue and Responsibility*. Oxford: Oxford University Press.
- Gettier, E. (1963): „Is justified true belief knowledge?“. In: *Analysis* 23: 121-123.
- Goodman, N. (1955): *Fact, Fiction, and Forecast*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Heil, J. (2000): *Philosophy of Mind: A Contemporary Introduction*. Reprint. London/NY: Routledge.
- Hume, D. (1999): *An Enquiry Concerning Human Understanding*. Oxford: Oxford University Press.
- Klein, P. (1986): „Radical Interpretation and Skepticism“. In: LePore, E. (Hrsg.): *Truth and Interpretation: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. Oxford u.a.: Blackwell.
- Kripke, S. (1982): *Wittgenstein on Rules and Private Language*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Kuhn, T. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lewis, D. K. (1966): „An Argument for the Identity Theory“. In: *Journal of Philosophy* 63 (2): 17-25.
- Lewis, D. K. (1974): „Radical Interpretation“. In: *Synthese* 27 (July-August): 331-344.
- Ludwig, K. (1992): „Skepticism and Interpretation“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 52: 317-339.
- Ludwig, K. (2003): *Donald Davidson*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Lycan, W. (1984): *Logical Form in Natural Language*. Cambridge, MA: Bradford Books/MIT Press.
- Lycan, W. (2000): *Philosophy of Language: A Contemporary Introduction*. London/NY: Routledge.
- Lycan, W. (2006): „On the Gettier Problem Problem“. In: Hetherington, S. (Hrsg.): *Epistemology Futures*. Oxford: Oxford University Press.
- Müller, O. (2001a): „Does Putnam's Argument Beg The Question Against The Skeptic? Bad News For Radical Skepticism“. In: *Erkenntnis* 54: 299-320.
- Müller, O. (2001b): „Der antiskeptische Boden unter dem Gehirn im Tank. Eine transzendente Fingerübung mit Intensionen“. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 55. Heft 4: 516-539.
- Nagel, T. (1999): „Davidson's New Cogito“. In: L. E. Hahn (Hrsg.): *The Philosophy Of Donald Davidson*. Chicago: Open Court. 195-206.
- Putnam, H. (1975): *The Meaning of „Meaning“*. In: ders.: *Mind, Language and Reality*, Cambridge, MA: Cambridge University Press. 215-271.
- Putnam, H. (1978): *Meaning and the Moral Sciences*. London, Henley and Boston: Routledge and Kegan Paul.
- Putnam, H. (1981): *Reason, Truth And History*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.

- Quine, W. (1976): *Word and Object*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Quine, W. (1980a): *Wort und Gegenstand*, Stuttgart: Reclam.
- Quine, W. (1980b): “Two dogmas of empiricism”. In: ders. (1980), *From a Logical Point of View*, Cambridge, Mass.: Harvard: 20-46.
- Rawls, J. (1971): *A Theory of Justice*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Saussure, F. (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Tarski, A. (1986): *Collected Papers. Vol. 2. 1935-1944*. Basel: Birkhäuser.
- Williams, M. (1988): “Scepticism and Charity”. In: *Ratio (New Series)* Vol. 1 Issue 2: 176-194.
- Wilson, N. (1959): “Substances Without Substrata”. In: *Review of Metaphysics* 12: 521-539.
- Wright, C. (1994): “On Putnam’s proof that we are not brains in a vat”. In: Clark, P., and Hale, B. (Hrsg.): *Reading Putnam*, Cambridge, MA: Blackwell. 216-241.
- Ziff, P. (1960): *Semantic Analysis*. Ithaca, NY: Cornell University Press.